Zeitschrift: Mitteilungen der Gesellschaft für Gartenkultur

Herausgeber: Gesellschaft für Gartenkultur

Band: 6 (1988)

Heft: 2

Artikel: Unsere Gärten : zur Auszeichnung 1987 : der zeitgenössische Hausgarten

Autor: Medici-Mall, Katharina

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-382156

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unsere Gärten
Zur Auszeichnung 1987: Der zeitgenössische Hausgarten

Katharina Medici-Mall

Vom Sinn und Unsinn eines Gartens

Die Frage nach dem Wozu eines Gartens ist für uns alle, die wir uns um die Schweizer Gartenkultur bemühen, zweifellos eine unangenehme, aber in Anbetracht eines grösseren Zusammenhangs keineswegs eine müssige. Gerade anlässlich einer Auszeichnung des schönsten zeitgenössischen Einfamilienhausgartens ist die Gelegenheit für ein Überdenken des eigenen Standorts angezeigt, denn es scheint mir unzulässig, nur von Einzelgärten zu reden, ohne zumindest kurz in Erinnerung zu rufen, dass die Summe von vielen Einzelgärten eine ganz bestimmte Form des Städtebaus ergibt, nämlich die grüne Vorstadt. In Gartenbüchern bekommt man jeweils nur die positiven Seiten davon vorgezeigt: «Durch Aneinanderfügen vieler solcher Eigengärten ist es möglich, das Land und mit ihm die Flachbauweise tief in die Stadt hineinzuziehen und den Städter dem Lande dauernd näherzubringen.»[1] Auf die negativen Aspekte, nämlich die grenzenlose Zersiedelung der Landschaft, haben andere aufmerksam gemacht, allen voran Max Frisch anfangs der fünfziger Jahre, als es noch nicht zu spät gewesen wäre. In zwei Broschüren «achtung die Schweiz» und «die neue Stadt» hat er für die Gründung von Satellitenstädten plädiert, d.h. für das Hochhaus und für eine saubere Trennung von Stadt und Land[2]. Seine neue Stadt wurde *nicht* gegründet, dafür wurden eine Menge trostloser Hochhaussiedlungen und für den Mittelstand weiterhin Häuser und Gärten gebaut, die das Land hoffnungslos zersiedelten.

Wir Gartenliebhaber sind wohl oder übel gezwungen, uns an die positiven Seiten zu halten. Es ist wie beim Umweltschutz auch in diesem Fall nicht einfach, die Einsicht in die Notwendigkeit mit den eigenen Wünschen in Einklang zu bringen. Der Wunsch nach einem eigenen Garten scheint für viele nach wie vor ungebrochen, aber nur noch für wenige finanzierbar. Während für den Villenbesitzer des Fin de siècle der Zweck seines Gartens in erster Linie die Repräsentation und für den Arbeiter in den Krisenjahren des Ersten Weltkrieges die Selbstversorgung war, so steht der Wohngarten heute im Zeichen der allesbeherrschenden Freizeit. Seit die Avantgarde der zwanziger Jahre aus unserem Lebensstil und Wohnideal die Repräsentation gestrichen hat – zu einer Zeit notabene, wo Dienstmädchen und Gärtner für den Mittelstand noch erschwinglich waren –, ist das Werkeln im eigenen Garten zum Freizeitvergnügen von fast jedem Hausbesitzer geworden[3]. Man stelle sich den Professor der Jahrhundertwende auf dem Zürichberg mit demselben Hobby beschäftigt vor wie der Arbeiter im Schrebergarten nebenan – damals undenkbar, heute die Regel[4]. Gerade dieser Paradigmenwechsel scheint mir am meisten für das Aussehen des heutigen Privatgartens verantwortlich zu sein.

Der moderne Garten hat anspruchslos zu sein

Viele Gartenbuchautoren glauben, den Unterschied vom Jugendstilgarten zum Garten der Zwischen- und Nachkriegs-

zeit mit dem Schlagwort Wohngarten ausreichend etikettieren zu können, was natürlich grundfalsch ist[5]. Denn der streng geometrische Architekturgarten war ebenso ein Wohngarten wie der locker komponierte Garten mit dem offenen Grundriss und dem nierenförmigen Schwimmbassin. Zudem wird aus dem formalen Unterschied ein Stilbruch rekonstruiert, der nur die halbe Wahrheit trifft, wie dies bei der Stilgeschichte ja stets der Fall ist. Denn der Landschaftsgarten oder Naturgarten, wie man ihn um die Jahrhundertwende zu bezeichnen begann, hat neben dem Architekturgarten immer weiter bestanden. Oft wurden vor allem in grossen Gärten beide Typen nebeneinander angelegt[6]. Dennoch: ein Bruch hat in den dreissiger Jahren tatsächlich stattgefunden, aber eben weniger auf der Stilebene als auf der des Wohnideals, wo die Repräsentation als unzeitgemäss fallengelassen wurde.

Der Slogan «Befreites Wohnen» forderte vom modernen Menschen, dass er sich befreie «vom Haus als Monument, vom Haus, das uns durch seinen Unterhalt versklavt, vom Haus, das die Arbeitskraft der Frau verschlingt»[7]. Diesem Diktat haben sich auch die Gartenarchitekten unterworfen und Gärten entworfen, die das Adjektiv anspruchslos wohl am treffendsten kennzeichnet: im Unterhalt anspruchslos und in der Form anspruchslos. «Blühende Gärten» hat sie Gustav Ammann in seinem gleichnamigen Buch genannt – ein nichtssagender Titel für Gärten, über die es, ausser dass sie wohnlich und pflegeleicht sind, auch nicht viel zu sagen gibt. Gärten ohne formales Konzept, ohne eine durchgehende Struktur, ohne Rückgrat, aus vielen Einzelteilen bestehend: ein Sitzplatz, ein Mäuerchen, eine Staudenrabatte, ein Bassin, etc. Alles ist allem ähnlich, keine Handschrift ist von der anderen zu unterscheiden. Diese Gärten sind alle so unbedarft, als ob sie von Laien entworfen worden wären.

Der Gartenarchitekt streicht den Garten aus seinem Berufstitel

Noch waren sie nicht das letzte Wort der professionellen Entwerfer zum Thema Privatgarten. An der G 59 gab es neue Ansätze zu einem strafferen Entwurf und in der Folge eine Reihe bemerkenswerter Gärten, z.B. einen Wohngarten von Ernst Cramer in Aarau, einen Villengarten von Willi Neukom in Feldmeilen, einen Wohngarten von Ernst Baumann in Märstetten[8]. Wenige gute Beispiele einer dennoch aussterbenden Disziplin, denn zumindest seit der Grün 80 ist jedem klargeworden, dass der Privatgarten in der beruflichen Tätigkeit des Landschaftsarchitekten einen geringen Stellenwert einnimmt. Während dort das öffentliche Grün in buchstäblich weitschweifigen Themen wie Erde, Land und Wasser, Grüne Universität etc. ausgebreitet wurde, hatte der Sektor «Schöne Gärten» in jeder Beziehung an einem kleinen Ort Platz. Aus dem Bund Schweizerischer Garten- und Landschaftsarchitekten (BSG) ist ein Bund Schweizer Landschaftsarchitekten geworden (BSLA)[9].

Der Amateur ist heute der Kulturträger des Privatgartens

Die Geschichte des Wohngartens im 20. Jahrhundert muss – übrigens nicht nur für die Schweiz – erst noch geschrieben werden, ein durchaus lohnenswertes Thema, vorausgesetzt man setzt sich theoretisch damit auseinander. Leider sind aber nur die professionellen Arbeiten dokumentiert. Vergleichsmöglichkeiten mit dem Laiengarten fehlen völlig. Von Amateuren angelegte Gärten wurden in der Fachliteratur im Gegensatz zu englischen Gepflogenheiten

grundsätzlich nicht publiziert und das, obwohl der Laie auch bei uns zum eigentlichen Kulturträger des Privatgartens wenn noch nicht geworden ist, so baldmöglichst werden sollte. Ein hochtrabendes Wort, zugegeben, und mehr als daneben für den Hobbygärtner, der sich mit dem Do-it-yourself-Angebot eines Migros-Gartencenters begnügt. Aber nicht zu hoch gegriffen, wenn der Laie sich über die Einzelpflanze hinaus in Sachen Raumgestaltung versucht. Die GGK sieht es als eine ihrer Hauptaufgaben an, in ihren Aktivitäten den Laien genau darin zu ermuntern und zu unterstützen. Die neue Rubrik in diesem Mitteilungsblatt *Gärten unserer Mitglieder* ist ein wichtiger Schritt zur allzu lang vernachlässigten Inventarisierung und Publizierung von Privatgärten, die ja von Natur aus unzugänglich sind und es für Uneingeweihte auch bleiben sollen. Es ist erfreulich, dass die Rubrik bereits in diesem Heft auf Nichtmitglieder erweitert wird. Die dreidimensionale Erfahrung von jeglicher Architektur ist unerlässlich, und so ist es ebenso wichtig, dass diese Gärten – erfreulicherweise unter anderen – im Rahmen von Exkursionen und vor allem des ebenfalls dieses Jahr zum ersten Mal organisierten *Tages der offenen Gartentür* besucht werden können. Und nicht zuletzt war die letztjährige Ausschreibung mit dem Thema *Der zeitgenössische Hausgarten im Zeitraum von 1950 bis heute* ein Versuch, sich auf diese Weise gar auf gesamtschweizerischer Basis einen typologischen Querschnitt durch die Schweizer Gartenarchitektur der Nachkriegszeit zu verschaffen. Der Versuch ist kläglich gescheitert, das Echo war mässig – ganze zwanzig Gärten und nur die Hälfte davon Laiengärten – wurden angemeldet, obwohl die Ausschreibung nicht nur in den eigenen Mitteilungen und in Fachzeitschriften, sondern auch im «Idealen Heim» erfolgte. Vieles liegt eben noch im Argen in der Schweizer Gartenkultur.

1 Ein Naturgarten, wo die Natur auf dem Kopf steht. Zumikon, Entwurf: Eduard Neuenschwander.

Das Biotop als Wiedergutmachung

Sucht man dennoch in dem vorhandenen, allerdings nur bedingt repräsentativen Dokumentationsmaterial nach der Quintessenz, dann ist es die Binsenwahrheit, dass der Naturgarten das Lieblingskind sowohl der Landschaftsarchitekten wie der Amateure ist. Und erst das Biotop: es scheint eine Art Wiedergutmachung an der Zersiedelung der Landschaft und Feigenblatt für das schlechte Gewissen der letztlich dafür verantwortlichen Gartenbesitzer zu sein. Das Biotop gehört zum Garten der achziger Jahre wie das Schwimmbassin zu den fünfziger und sechziger Jahren.

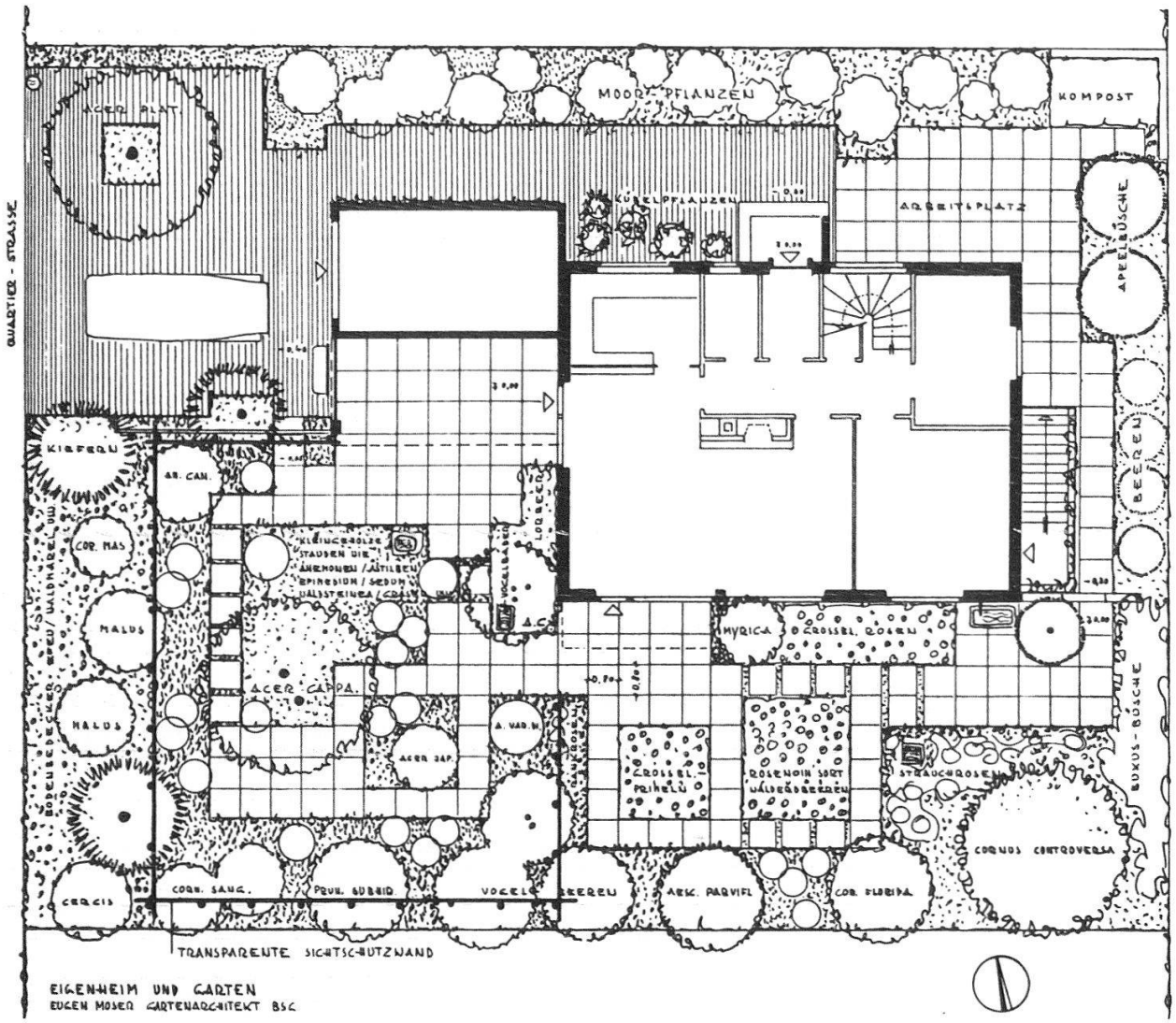
Was die gestalterischen Belange beim Typus Naturgarten angeht, so fehlt dem Laien noch mehr als beim konventionellen Staudengarten das Rüstzeug dafür. Aber auch die Professionellen tun sich schwer damit, denn auch ihre Naturgärten zerfallen allzuoft in genau soviele Einzelteile wie die von ihnen geschmähten «Blühenden Gärten» der dreissiger und vierziger Jahre[10]. Beim Architekturgarten genügen Achsen, die das Rückgrat bilden. Beim Naturgarten dagegen sollte man gleichsam den lieben Gott spielen können: «Nicht Nachahmung, sondern Steigerung des Naturwillens ist unser Ziel im biologischen, natürlich gestalteten Garten ..., so wie es die Natur auch hätte entfalten können, wenn ihr unsere Mittel, unsere Samen und Pflanzen gerade zur Hand gewesen wären. Freiheit und Gesetz, das eine vertreten durch unser künstlerisches Gefühl, das andere gegeben durch das Vorbild der Natur, beide vereint gestalten im lebendigen Garten.» So beschreibt Willy Lange bereits 1907 das schwierige Unterfangen[11].

Der Architekt Eduard Neuenschwander z.B. greift zum Gestaltungsmittel in Form von grossen Natursteinblöcken, mit denen er nach dem Vorbild der Seeufergestaltung von Willi Neukom und dem Staudengarten von Ernst

2 Ein Naturgarten in traditioneller Manier. Rolle, Garten von Ulrich Schletti.

Baumann an der G 59 auch tatsächlich eine Strukturierung erreicht. Sein Villengarten in Zumikon wäre durchaus ein gelungener Naturgarten, wenn hier die Natur nicht buchstäblich auf den Kopf gestellt worden wäre, d.h. das Biotop nicht auf der trockenen Betongarage und der Steingarten nicht auf dem feuchten Waldboden angelegt worden wären (Abb. 1). Wenn schon natürliches Gestalten, warum nicht auf den altbewährten Landschaftsgarten mit seinen durch Baumakzente geschaffenen Perspektiven zurückgreifen, wie das der Amateur Herr Schletti in Rolle mutig und sogar recht erfolgreich versucht hat (Abb. 2). Aber die Mode soll man ja bekanntlich nicht korrigieren wollen, sondern getrost ihre törichten Wege zu Ende gehen lassen. Und so hielt sich die Jury, die sich aus dem Vorstand der GGK zusammensetzte, bei ihrer Beurteilung an den koptischen Fahnenspruch: «Nichts ist so vorläufig wie das Endgültige», was heissen soll, sie prämierte zwei Gärten, die mit unserem Freizeitverständnis der Natur gegenüber ehrlicher umgehen und sich deshalb als Vorbilder eignen.

3 Aufenthaltsraum und Bewegungsraum sind in massstäblicher Einheit gehalten. Lenzburg, Entwurf: Eugen Moser.



Der sparsame Wohngarten mit grosser Ausstrahlung

Für den Gartenliebhaber, der in seinem Garten vor allem wohnen und wenig arbeiten möchte, empfiehlt sich das Konzept des Gartens von *Herrn Eugen Moser in Lenzburg,* 1968 angelegt, der den *1. Preis* in der *Kategorie des professionellen Gartens* erhielt. Von der Lage und Grösse mit seinen 530 m^2 her ist dieser Garten repräsentativ für den heutigen Wohngarten in der Einfamilienhauszone unserer städtischen Agglomerationen. Dies gilt jedoch keineswegs für die Gestaltung und das Konzept, das das Thema pflegeleicht für einmal nicht mit Hilfe der öden Cotoneaster- und Koniferenbepflanzung löst. Der Grundriss ist auf dem Raster von 80 cm aufgebaut, gegeben durch einfache Betonplatten, die die Parzelle in Sitzplatz und Weg unterteilen (Abb. 3). Das Leitmotiv der Bepflanzung ist der Ahorn, der Massstäblichkeit entsprechend in kleineren Sorten wie Acer cappadocicum oder Acer japonicum, unterpflanzt mit einheimischen Sträuchern und Stauden (Abb. 4). Diese sind nicht nach pflanzensoziologischen, sondern ästhetischen Kriterien ausgewählt, z.B. die grossblättrige Rodgersia mit Gräsern kombiniert (Abb. 5). Auf Rasen und die lärmigen Begleiterscheinungen wird verzichtet. Alles was es braucht, ist alle drei Jahre auslichten; was sich nicht behaupten kann, verschwindet. Das Konzept dieses Gartens heisst: der Garten soll sich selbst entwickeln und mit dem Besitzer altern, ohne ihm zur Last zu fallen. Allerdings muss als Nachsatz noch hinzugefügt werden, dass sich nicht alle Teile des Gartens dafür geeignet haben. Wenn wir

4 Der Ahorn als Leitmotiv. Lenzburg, Entwurf: Eugen Moser.

von vorbildlich sprechen, dann meinen wir nur die westliche Hälfte des Gartens.

Diese aber ist ein Garten, dessen Gestaltung alle Anforderungen erfüllt, die der Entwurfstheoretiker an den guten Wohngarten stellt: Als erstes hat er einen deutlichen Rahmen, einen sehr schönen und erst noch billigen, aus Gipserlatten selbst gezimmerten Gartenhag. Zweitens sind Aufenthaltsraum und Bewegungsraum in einer massstäblichen Einheit gehalten. Der Bewegungsraum hat eine Richtung, nämlich im Uhrzeigersinn führt er mäanderförmig rund ums Haus. Und drittens: die Bepflanzung hat ein Leitmotiv, d.h. etwas wird betont und alles übrige spielt sozusagen die Begleitmusik dazu[12].

Herr Moser war nie in Japan. Dennoch hat er viel vom japanischen Garten ins Schweizerische zu übersetzen verstanden. Seit sich der Westen mit dem nichtachsialen Kleingarten beschäftigt, dient der japanische Garten als Vorbild.

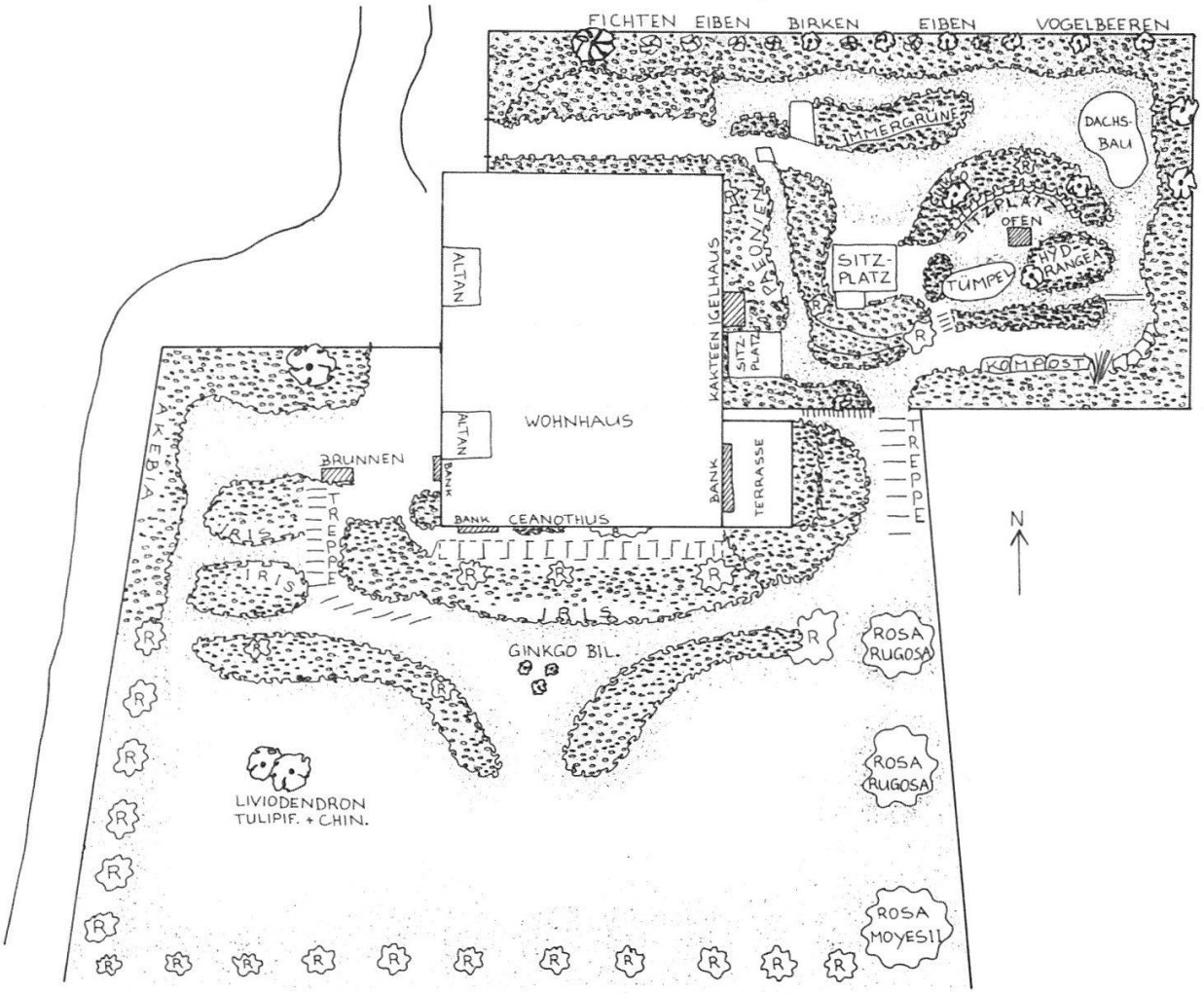
Der Landschaftsarchitekt Eugen Moser ist Autodidakt, wie die meisten seiner Generation. Er hat sich sein Knowhow bei Ernst Cramer und später in langjährigem Kontakt mit dem Werkbund erworben. Seine Werkliste besteht noch weit über die Hälfte aus Wohngärten: er ist eben noch ein richtiger Gartenarchitekt und zwar mit einer Handschrift. Ihr Zeichen: durch Natur aufgelockerte Geometrie.

5 Die Pflanzen sind nach ästhetischen, nicht nach pflanzensoziologischen Kriterien ausgewählt. Lenzburg, Entwurf: Eugen Moser.

Die leidenschaftliche Gärtnerin

Ihr sei diese Hommage zum Schluss gewidmet. Bestimmt gibt es nicht viele, aber doch einige andere, uns sogar noch unbekannte, ebenso leidenschaftliche Gärtnerinnen in diesem Land. Stellvertretend für alle fiel unsere Wahl auf *Frau Elisabeth Stoiber* in Langnau am Albis; sie erhielt den *1. Preis* in der *Kategorie Amateurgarten.* Wie alle Amateure hat Frau Stoiber vor rund 25 Jahren nach dem Prinzip von «trial and error» begonnen und im Laufe der Jahre aus einer leeren Wiese einen üppigen Sammlergarten mit einer dichten Stimmung geschaffen. Durch das leidenschaftliche Sammeln von über 50 Pflanzengattungen hat sich eine Gestaltung mit einem weitverzweigten Wegnetz ergeben, das sich in mehreren Sitzplätzen öffnet (Abb. 6). Jeder Sitzplatz besitzt einen anderen Charakter, sei es durch die unterschiedliche Belichtung wie Morgen- oder Abendsonne, sei es durch ein anderes Pflanzenthema. Die Liste der nicht alltäglichen Pflanzensorten ist wie zu erwarten lang, aber es kommen auch altbekannte wie die Türkenbundlilie in-

6 Durch leidenschaftliches Sammeln von Pflanzen kommt eine Gestaltung zustande. Langnau am Albis, Garten von Elsbeth Stoiber.



mitten des Wurmfarns vor, die den Garten in die ländliche Umgebung einbinden (Abb. 7). Nicht nur die gekonnten Farben- und Formenzusammenstellungen, auch die Düfte tragen zum Zauber dieses Gartens bei. Ein Garten also, der auch in seiner etymologischen Bedeutung diesen Namen noch verdient. Es ist auch ein Wohngarten, aber eher für die Gäste. Was sagt Borchardt zum leidenschaftlichen Gärtnern: «Tun an sich ist eine armselige Sache. Nur was mit tausend Freuden getan wird, hebt den Schatz und kauft den Ring.» Überlassen wir ihm auch das salomonische Schlusswort zum Sinn des Gartens: «Der Mensch ist eine Spannung aus verloren gegangener Natur und unerreichbarem Gottschöpfer. Der Garten steht im genauen Mittelpunkt dieser Spannung und verlegt sich, je nach ihrer Unregelmässigkeit im Individuum und der Epoche, naturwärts oder schöpferwärts.»[13]

7 Einheimische Pflanzen binden den Sammlergarten in seine ländliche Umgebung ein. Langnau am Albis, Garten von Elsbeth Stoiber.

Anmerkungen

1 Guido Harbers. - Der Wohngarten. Seine Raum- und Bauelemente. 2. Aufl., München 1937, S. 8. (1. Aufl. 1933, 3. Aufl. 1955).

2 Petra Hagen. - Städtebau im Kreuzverhör. Max Frisch zum Städtebau der fünfziger Jahre. Baden 1986.

3 Sigfried Giedion. - Befreites Wohnen. Zürich 1928.

4 Katharina Medici-Mall. - Vom bäuerlichen zum pflegeleichten Alltag am Zürichberg. (Unsere Kunstdenkmäler 1982, 4, S. 481ff).

5 Vgl. Anm. 1. Ebenso: Gustav Ammann. - Die Entwicklung der Gartengestaltung in der Schweiz. 1900 - 1950. (Der Gärtnermeister 1950, 1). Gustav Ammann. - Blühende Gärten. Erlenbach-Zürich 1955. Otto Valentin. - Gärten. Beispiele und Anleitungen zur Gestaltung. 3. Aufl., Tübingen 1961. Albert Baumann. - Neues Planen und Gestalten. Münsingen 1953. Ernst Baumann. - Neue Gärten. Zürich 1955.

6 Willy Lange. - Gartengestaltung der Neuzeit. Leipzig 1907. Zwei gute Beispiele dafür in der Schweiz sind der Garten der Villa Tössertobel in Winterthur von Rittmeyer und Furrer aus dem Jahre 1908 und jener des Landhauses Waldbühl in Uzwil des englischen Architekten M.H. Baillie Scott aus den Jahren 1907-11.

7 Giedion (wie Anm. 3).

8 Anthos 1966, 3, S. 14ff und 1971, 1, S. 3ff. Schweizer Garten- und Wohnkultur 1960, 1, S. 24ff.

9 Zur G 59: Schweizer Garten- und Wohnkultur 29, 1959. Zur Grün 80: Anthos 1980, 4. Als Vergleich mit ähnlichem Fazit: Helga Panten. - Die Bundesgartenschauen. Eine blühende Bilanz seit 1951. Stuttgart 1987.

10 Vgl. Anthos 1988, 1.

11 Lange (wie Anm. 6), S. 163.

12 Harbers (wie Anm. 1), S. 31ff.

13 Rudolf Borchardt. - Der leidenschaftliche Gärtner. Nördlingen 1987, S. 205 und S. 40.

Abbildungsnachweis

1: E. Neuenschwander, Gockhausen. -
2: U. Schletti, Rolle. - 3, 4, 5: E. Moser, Lenzburg. -
6, 7: E. Stoiber, Langnau a.A.

Dr. Katharina Medici-Mall, Lerchenbergstr. 79, 8703 Erlenbach